

## JÜDISCHE SOLDATEN IN DER K.U.K. ARMEE IM ERSTEN WELTKRIEG

### Jewish Soldiers in the Austro-Hungarian Army in the First World War

The number of Jewish soldiers serving in the armed forces of the Austro-Hungarian Monarchy during World War I is estimated at 300.000, and one tenth of these men gave their lives for the empire. The paper gives a short overview of the Jewish soldiers' participation in the world war, and lists the stereotypes which spread in connection with them in the literature of the topic. The author's paper is in fact a case study of the way a religious minority managed to integrate in the Austro-Hungarian army. The sources lead to the conclusion that the general statement about the tolerance towards the soldiers of Jewish religion needs to be revisited relatively.

*Erwin A. Schmidl*, PhD, historian in Austria, court counsellor, associate professor. Chairman of the Landesverteidigungssakademie, Institut für Strategie & Sicherheitspolitik, Vienna. Associate professor at the Department of Modern and Contemporary History, University of Innsbruck. Author of numerous books, research area: modern and contemporary history of Austria. E-mail: erwin.schmidl@bmlv.gv.at

*Keywords:* World War I, first years of the war, Jewish soldiers, social history, military history, headcount proportions, Anschluss, mentality, political strategy

In den letzten Jahren wurde ein Aspekt der österreichischen und ungarischen Militärgeschichte verstärkt untersucht, der bisher eher im Hintergrund der Forschung stand: die Frage der „nationalen“, ethnischen oder religiösen Zusammensetzung der Armee des Vielvölkerstaates. Hier ist natürlich an erster Stelle die Studie des verdienten Professors Dr. István Deák über das Offizierskorps der k.u.k. Armee zu nennen,<sup>1</sup> sowie weitere Arbeiten, die teilweise aus seinem Umfeld stammen.<sup>2</sup> Eine Arbeit über die Sprachenfrage – ein Thema, zu dem sehr viele Legenden kursieren – ist im Entstehen.<sup>3</sup> Und der Autor dieser Zeilen hat sich seit längerem mit der Integration jüdischer Soldaten beschäftigt.<sup>4</sup>

Für viele Juden Österreich-Ungarns war der Erste Weltkrieg – der „Große Krieg“, wie er damals oft genannt wurde, zur Unterscheidung von den kleineren, zeitlich und räumlich begrenzten Kriegen der Jahre zuvor – zweifellos das einschneidendste Ereignis ihrer Generation. Nicht grundlos hieß die Sonderausstellung 2014 über den Ersten Weltkrieg und das Judentum im Wiener Jüdischen Museum „Weltuntergang“.<sup>5</sup> Mit dem Untergang des

<sup>1</sup> Deák 1990. (Deutsche Übersetzung: Der k.(u.)k. Offizier. Wien–Köln–Weimar, 1991.)

<sup>2</sup> Rozenblit 2001.; Rachamimov 2002. Beide waren Dissertanten István Deáks. Vgl. außerdem: Neumayer – Schmidl 2008.; Sondhaus 1990.; Maior 2005.

<sup>3</sup> Dr. Tamara Scheer aus Wien arbeitet seit einiger Zeit über dieses Thema und scheint durch ihre Sprachkompetenz besonders befähigt, hier bemerkenswerte Ergebnisse zu erzielen.

<sup>4</sup> Zuletzt erschien Schmidl 2014. Alle weiteren Angaben dieses Beitrags folgen, sofern nicht anders angegeben, diesem Buch.

<sup>5</sup> Vgl. dazu den sehr informativen Begleitband: Patka 2014.

Habsburger-Reiches verloren die Juden, mehr noch als andere Gruppen der Bevölkerung, ihr staatliches Selbstverständnis als Bürger eines großen Reiches, sahen sich vor die Frage einer neuen nationalstaatlichen Zugehörigkeit gestellt und waren zudem nach 1918 mit wesentlich stärkerem Antisemitismus konfrontiert als davor. Für Manche verstärkte das Kriegserleben wohl ihre jüdische, jetzt oft stark zionistisch geprägte Identität. Wobei das Erleben des Weltkriegs viele Formen annehmen konnte – als betroffene Staatsbürger im Hinterland, als Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet, vor allem aus Galizien, als plötzlich zu Feinden gewordene Fremde im Ausland oder auch als Soldaten im Heer des Vielvölker-Staates. Man schätzt, dass rund 300 000 Juden unter dem Doppeladler gedient haben;<sup>6</sup> ein Zehntel, also rund 30 000, haben den Krieg nicht überlebt. Wobei man gleich zu Beginn betonen muss, dass dies Schätzungen auf Grundlage des Anteils der jüdischen Soldaten vor dem Kriege sind: genaue Zahlen für die Kriegszeit sind anhand der vorhandenen Quellen nicht verfügbar.<sup>7</sup> Noch ein Punkt: alle in den Quellen enthaltenen Zahlenangaben beziehen sich ausschließlich auf Personen jüdischer (oder, wie es damals oft hieß: „mosaischer“ oder „israelitischer“) Religion. Eine etwaige teilweise oder gänzlich jüdische Abstammung ist anhand der vorhandenen Quellen nicht belegbar, obwohl zur Zeit des Ersten Weltkriegs der „rassische“ Antisemitismus natürlich bereits eine wichtige Rolle spielte. Personen mögen daher von ihrem Umfeld als „Juden“ angesehen worden sein, auch wenn sie einer christlichen Religion angehörten und sich oft selbst gar nicht (mehr) als „Juden“ fühlten. Dafür aber fehlen in den Quellen entsprechende Angaben.

Der folgende kurze Beitrag gibt einen Überblick über den Dienst jüdischer Soldaten in der k.u.k. Armee vor dem und vor allem im Ersten Weltkrieg. In der allgemeinen Vorstellung, in der Literatur und in Karikaturen gibt es gewisse, bekannte Stereotypen – so etwa, dass die meisten jüdischen Soldaten beim „Train“, d.h. dem militärischen Versorgungswesen, oder in der Sanität gedient hätten, oder das Bild vom jüdischen Militärarzt. Wie sich im Laufe der Forschungen schnell gezeigt hat, entsprechen diese Stereotype zum allerwenigsten der Realität: rund 90 Prozent aller jüdischen Soldaten dienten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg (genaue Zahlen sind für die Jahre 1872 bis 1911 verfügbar) bei der kämpfenden Truppe, die Masse bei der Infanterie. Diese Verteilung gilt auch für die jüdischen Offiziere, deren Anteil unter den Berufsoffizieren allerdings mit rund einem Prozent geringer war als der jüdische Anteil an der Bevölkerung von (um 1900) rund vier Prozent. Unter den Reserveoffizieren hingegen waren fast 20 Prozent jüdischer Religion – auf den ersten Blick überraschend, entsprach dieses Verhältnis aber ungefähr dem Anteil der Juden unter Maturanten und Akademikern, aus denen sich die Reserveoffiziere rekrutierten. Der Anteil der jüdischen Militärärzte war mit 21,9%

<sup>6</sup> In der Literatur werden zwischen 275 000 und 400 000 jüdische Kriegsteilnehmer genannt. Vgl. *Rubin* 1952, S. 17.; *Paul-Schiff* 1924–25, S. 152.

<sup>7</sup> Für die Zeit zwischen 1872 und 1911 liegen in den amtlichen Militärstatistischen Jahrbüchern verlässliche Quellen vor, die für Mannschaften (und ab 1897 auch für Offiziere und Beamte, getrennt nach Aktiv- und Reservestand) nach Waffengattungen aufgeschlüsselte Zahlen liefern. Für 1911 werden 44 016 jüdische Soldaten genannt, das entsprach drei Prozent aller Mannschaften und lag damit nur knapp unter dem allgemeinen Bevölkerungsanteil der Juden von etwas unter vier Prozent. Von den Soldaten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs liegen derartige Quellen nicht vor; die Personalunterlagen sind nicht vollständig erhalten; oft fehlen Angaben zur Religion.

(1911) hoch – aber auch nicht so hoch, das Bild vom „typisch jüdischen“ Militärarzt zu rechtfertigen.<sup>8</sup>

Die Geschichte der jüdischen Soldaten in Österreich-Ungarn ist auch eine Fallstudie über die Integration einer (in diesem Falle religiösen) Minderheit in eine militärische Organisation. Wobei in diesem Fall die Besonderheit dazukommt, dass sich die kaiserlich-königliche Armee als die militärische Macht eines multi-nationalen Reiches und daher bewusst als „über-national“ verstand. Ihre und vor allem ihrer Offiziere und Unteroffiziere Loyalität galt dem Herrscherhaus und dem Staat, nicht aber einer Nation bzw. Volksgruppe dieses Reiches. Diese „supra-nationale“, über den nationalen Streitigkeiten des Vielvölkerreiches der Habsburger stehende Identität war angesichts der zunehmend nationalen bzw. – teils radikalen – nationalistischen Strömungen der Zeit um 1900 geradezu anachronistisch, erleichterte aber die Einbeziehung nationaler oder auch religiöser Minderheiten.

Zur Zeit des Ersten Weltkriegs lag der Beginn der Rekrutierung jüdischer Soldaten schon 125 Jahre zurück. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war in Österreich – nach preußischem Vorbild – die bis dahin übliche freie Werbung der Soldaten schrittweise durch die „Konskription“, eine Vorform der allgemeinen Wehrpflicht, ersetzt worden. Dazu kam zwischen 1770 und 1775 die Erwerbung Galiziens und der Bukowina – Gebiete, in denen viele Juden lebten. Damit aber stellte sich die Frage, ob Juden auch zum Militär eingezogen werden sollten, obwohl sie seit dem Mittelalter als nicht wehrwürdig galten.

Da heute unter „Juden“ vielfach auch Personen (teilweise) jüdischer Abstammung verstanden werden, muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass sich diese Restriktionen und auch alle Zahlenangaben immer nur auf Personen jüdischer Religion beziehen. Getaufte Juden (richtiger: Christen jüdischer Herkunft oder Abstammung) wurden im 18. Jahrhundert weitgehend akzeptiert, konnten selbstverständlich auch im Militär dienen. Der „rassische“ Antisemitismus entstand erst im Laufe des 19. Jahrhunderts – im 18. Jahrhundert könnte man eher von einem mehr religiös geprägten Antijudaismus sprechen.

Zunächst waren Juden weiter vom Wehrdienst befreit und mussten stattdessen zusätzliche Steuern entrichten. 1785 tauchte erstmals die Idee auf, die Juden Galiziens zu „konskribieren“ und zum Fuhrwesenskorps, dem „Train“, einzuziehen. Dieses Korps war eben erst als stehende Truppe auch in Friedenszeiten geschaffen worden, hatte aber (trotz seiner Bedeutung) im Vergleich zur kämpfenden Truppe einen schlechteren Ruf. Der Vorschlag kam allerdings nicht aus dem Militär, sondern von der reformfreudigen Hofkanzlei (in ihrer Funktion etwa dem heutigen Innenministerium entsprechend). Diese verfolgte damit nicht zuletzt die Absicht, die galizischen Juden stärker in die allgemeine Gesellschaft zu integrieren. Der Hofkriegsrat, Vorläufer des Kriegsministeriums, lehnte dieses Ansinnen freilich ab: Das Fuhrwesen wäre eine vollwertige militärische Organisation, und Juden hätten beim Militär eben nichts verloren.

Drei Jahre später wurde der Hofkriegsrat dann gar nicht erst gefragt: 1788 verfügte die Hofkanzlei, dass Juden aus Galizien zum Fuhrwesens-Korps einzuziehen waren. Der Hofkriegsrat wandte zwar ein, dass man gerade im Krieg sei (Österreichs letztem

<sup>8</sup> Schmidl 2014, S. 191–204. Mit graphischen Auflösungen der aus den Militärstatistischen Jahrbüchern der Jahre 1872 bis 1911 entnommenen Zahlenangaben.

Türkenkrieg, 1788–1791), daher andere Sorgen habe und mit der Einberufung von Juden wenigstens bis nach Kriegsende warten möge, doch wurden diese Bedenken ignoriert. Im Gegenteil: 1789 wurde die Maßnahme, die zunächst nur für die Juden Galiziens galt, auf sämtliche habsburgischen Länder ausgedehnt. Dies war früher als in anderen kontinentaleuropäischen Heeren – in Frankreich beispielsweise wurden Juden erst nach der Französischen Revolution zum Militär eingezogen.

Zunächst wurden Juden nur als „Trossknechte“ zum Fuhrwesen einberufen. Schon ab 1789 aber konnten Juden – zunächst freiwillig – auch „unter dem Feuertuch“, also in der Infanterie dienen. In den Napoleonischen Kriegen fielen diese und andere Einschränkungen; es entfiel aber auch die 1788 von etlichen jüdischen Gemeinden geforderte und in den 1790er Jahren kurzzeitig eröffnete Möglichkeit, dem Dienst im Militär durch eine Zahlung oder den Ankauf eines Ersatzmannes zu entgehen. Mit den Reformen Erzherzog Karls wurde nicht nur die bis dahin theoretisch lebenslange Dienstzeit abgeschafft; Juden konnten fortan in allen Waffengattungen dienen. Dies entsprach dem neuen Geist einer „nationalen“, über-religiösen patriotischen Einigkeit des Volkes gegen die napoleonische Bedrohung.

Die Reaktionen der jüdischen Gemeinden auf die Einziehung der Juden zum Militär waren durchaus unterschiedlich. Die orthodoxen Gemeinden vor allem im Osten erblickten darin nicht zu Unrecht die Gefahr, dass viele junge Juden ihrem angestammten Milieu entrissen würden. Hingegen begrüßten die aufgeklärteren Juden im Westen diese Maßnahme als wesentlichen Schritt hin zur erhofften rechtlichen Gleichstellung. Die Übernahme bürgerlicher Pflichten sollte auch zur Gewährung bürgerlicher Rechte führen.

Die Zahl jüdischer Soldaten stieg schrittweise an. Nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1868 näherte sie sich um 1900 mit bis zu 3,9% dem allgemeinen Bevölkerungsanteil, der damals etwas über 4% lag. Im Ersten Weltkrieg dienten – genaue Zahlen fehlen – etwa 300 000 Soldaten in der k.u.k. Wehrmacht, rund 3% der insgesamt über neun Millionen Mann, die 1914 bis 1918 mobilgemacht worden waren. Ein Indiz für die bedeutende Zahl jüdischer Soldaten ist auch die Einführung von Feldrabbinern ab 1866. Im Ersten Weltkrieg gab es in der k.u.k. Armee nicht weniger als 76 jüdische Feldgeistliche, dazu 19 in der k.k. Landwehr und 18 in der königlich ungarischen Honvéd. Insgesamt galt die Stellung der Juden in Ungarn aus verschiedenen Gründen als besser als in der österreichischen Reichshälfte – weshalb auch der Anteil von Juden in der Honvéd der Jahre 1848/49 und erneut ab 1867 etwas größer gewesen sein dürfte als in Österreich bzw. im gemeinsamen Heer. Eine massive Verschlechterung der Lage der Juden in Ungarn ergab sich erst nach dem Ersten Weltkrieg.

1788 und in den ersten Jahren danach wurde die Frage, ob Juden auch Unteroffiziere oder gar Offiziere werden konnten, noch kategorisch verneint. Immerhin wären sie damit ja auch Vorgesetzte christlicher Soldaten geworden.<sup>9</sup> Dieses Misstrauen änderte sich aber bald; um 1808 wurden erstmals Juden zu Offizieren ernannt. Im 19. Jahrhundert wurde Juden auch die Möglichkeit eröffnet, an der militärärztlichen Hochschule, dem Josephinum in Wien, zu studieren (und danach als Militärärzte angestellt zu werden) sowie

<sup>9</sup> Die Idee, Juden in geschlossenen Einheiten zu formieren, tauchte zwar anfangs kurz auf, wurde aber nicht weiter verfolgt, weil sie dem Ziel der weitergehenden Integration entgegen gesetzt gewesen wäre.

die Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt und andere Ausbildungsstätten zu besuchen.

Auch die jüdischen Offiziere dienten, wie schon erwähnt, überwiegend in der kämpfenden Truppe, nicht nur, wie es in der Literatur oft scheint, beim Train oder bei der Sanität. Genauere statistische Angaben liegen erst für die Jahre um 1900 vor. Damals betrug der Anteil von Offizieren jüdischer Religion (in diesen Übersichten wurde generell nur die Religion erfasst) unter den Berufsoffizieren rund ein Prozent. Er ging von 1897 bis 1911 übrigens von 1,2 auf 0,6 Prozent zurück (in absoluten Zahlen war der Rückgang etwas weniger dramatisch, von 178 auf 109).<sup>10</sup> Über die Gründe für diese Verminderung kann man nur spekulieren – obwohl das Militär auch der Öffentlichkeit gegenüber betonte, dass jeder, der des Kaisers Rock trug, in gleicher Weise ehrenhaft war, und obwohl gegen antisemitische Vorfälle in der Armee (etwa die Verweigerung der Satisfaktionsfähigkeit im Duell) disziplinar vorgegangen wurde, wäre es unrealistisch anzunehmen, dass der im Zivilleben seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gestiegene Antisemitismus ganz ohne Spuren geblieben wäre. Andererseits stellten auch jüdische Autoren fest, dass „die jüdische Gesellschaft... ihre Söhne lieber Advokaten oder Ärzte werden [ließ] als Berufsoffiziere“.<sup>11</sup>

Hingegen galt Maturanten und jungen Akademikern der Leutnantsstern des Reserveoffiziers als sehr wohl erstrebenswert, war dies doch auch äußeres Symbol der Anerkennung in der Gesellschaft. Daher finden wir zahlreiche prominente Schriftsteller und Künstler unter den Reserveoffizieren. Immerhin betrug der Anteil der Juden an den Einjährig-Freiwilligen (Reserveoffiziers-Anwärtern) und Reserveoffizieren um die 18%. Im Klartext: jeder fünfte k.u.k. Reserveoffizier war Jude, d.h. jüdischer Religion. Das entspricht etwa dem Anteil der Juden an den Maturanten und Studenten, belegt aber auch eindrucksvoll den Unterschied zwischen der multinationalen Donaumonarchie und dem national geeinten Deutschen Reich: In Preußen wurde zwischen 1885 und 1914 kein einziger Reserveleutnant ernannt – bei angeblich 30 000 jüdischen Offiziersanwärtern. In Bayern oder Württemberg gab es vereinzelte jüdische Reserveoffiziere; in Preußen erst wieder im Ersten Weltkrieg.

Juden erreichten in der k.u.k. Armee auch Generalsrang. Soweit das aus den Akten erschließbar ist, gab es im Bereich der kämpfenden Truppe fünf (ungetaufte) jüdische Generalmajore im aktiven Dienst (davon drei im Ersten Weltkrieg). Einer von ihnen, Eduard Ritter von Schweitzer (1844–1920), wurde bei seiner Versetzung in den Ruhestand (1908) sogar Feldmarschall-Leutnant (=Zwei-Sterne-General). Zwei weitere Oberste erhielten vor 1914 im Ruhestand den Titel eines Generalmajors, ebenso Márton Zöld de Siógárd (1865–1946, zuvor Mór/Moritz/Maurus Grün bzw. Grünhut) 1920 in Ungarn und Emil Sommer (1869–1947) 1923 in Österreich. Dazu kamen mehrere jüdische Militärärzte und Militärbeamte im Generalsrang. Obwohl zu dieser Zeit der rassistische Antisemitismus bereits stark war, erreichten darüber hinaus zahlreiche Offiziere jüdischer Herkunft hohe Ränge. Der bekannteste ist wahrscheinlich der Generaloberst Samu (Samuel) Baron Hazai

<sup>10</sup> Der Anteil der jüdischen Berufsoffiziere könnte – Zahlen fehlen – vor 1897 noch etwas höher gewesen sein; darauf deuten die von 1894 bis 1897 für Berufs- und Reserveoffiziere zusammen vorliegenden Werte hin.

<sup>11</sup> Weisl 1971. S. 14.

(1851–1942, geb. Kohn), der immerhin ungarischer Verteidigungsminister und 1917–1918 Chef des Ersatzwesens für die gesamte bewaffnete Macht war. Generell muss man sagen, dass der Übertritt zu einem christlichen Glaubensbekenntnis einer erfolgreichen Karriere zweifellos dienlich, aber dafür nicht Voraussetzung war. Man kann annehmen, dass sich etwa ein Drittel aller jüdischen Offiziere vor oder während ihrer Dienstzeit taufen ließen.<sup>12</sup>

In der Literatur und auch in Erinnerungen ehemaliger jüdischer Soldaten wird oft betont, dass Juden in der k. (u.) k. Armee nicht diskriminiert wurden. Diese Aussage muss anhand der Quellen relativiert werden: einzelne Beispiele von Diskriminierungen lassen sich aus den Quellen sehr wohl belegen. Hier dürfte wohl manchmal die verklärende Erinnerung, vor allem angesichts der Schrecken des Holocaust, negative Erfahrungen überlagert haben. Grundsätzlich dürfte der Befund, dass es in der k.u.k. Armee weniger Antisemitismus gab als im Zivilleben, aber zutreffen. Denn das Selbstverständnis der k.u.k. Armee war im Vielvölkerstaat der Habsburger eben kein „nationales“ bzw., besser gesagt, nationalistisches wie in anderen Staaten, sondern ein dynastisches, wie es dem Charakter des Vielvölkerreiches der Donaumonarchie entsprach. Die Loyalität der Armee und ihrer Offiziere galt eben dem Reich, der Dynastie, dem Monarchen, nicht einer einzelnen Volksgruppe oder „Nation“. Die an den Universitäten im 19. Jahrhundert verstärkt propagierten nationalen Ideen (auch die deutsch-nationalen!) waren dem Offizierskorps ein Gräuel – und dementsprechend die Armee ein Feindbild vieler „nationaler“ Studenten. Das soll nicht heißen, dass die k.u.k. Armee besonders „judenfreundlich“ gewesen wäre: für die meisten Offiziere war „der Jude“ der Händler, dem man Geld schuldete, und den man keineswegs besonders schätzte. Jüdische Soldaten hingegen wurden als Soldaten, die des Kaisers Rock trugen, akzeptiert. Jüdische Unteroffiziere wurden wegen ihrer Sprachkenntnisse und generell „höheren Bildungsfähigkeit“ sogar besonders geschätzt.

Es wäre unvollständig, nicht auch die Probleme anzusprechen, die sich von Anfang an etwa bei Fragen wie dem Dienst am Sabbat oder der koscheren Verpflegung stellten. Es ist schwer, hier allgemein gültige Aussagen zu treffen – im Allgemeinen galt die Regel, dass jüdische Soldaten an Samstagen ähnlich behandelt werden sollten wie christliche an Sonntagen. Allerdings hat der jüdische Sabbat einen etwas anderen Stellenwert als der christliche Sonntag. Eine Ablöse der Verpflegung (um selbst koschere Speisen zu kaufen) war in der Regel höchstens an Feiertagen möglich. Die Möglichkeit koscherer Ernährung hing auch stark davon ab, ob in den jeweiligen Garnisonsorten zivile jüdische Gemeinden bestanden oder nicht. In der Praxis hing es stark vom Verständnis der jeweiligen Kommandanten ab, wie jüdische Soldaten ihren Wehrdienst erlebten.

Generell kann festgestellt werden, dass man bei der Einführung des Wehrdienstes für Juden ab 1788 wohl von einem „jüdischen Thema“, wohl auch von einem „jüdischen Problem“ sprechen kann, vor das sich das Militär gestellt sah. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde diese Frage dann immer mehr „individualisiert“: einzelne jüdische Soldaten machten ihre eigenen, höchst unterschiedlichen Erfahrungen mit der Armee (und umgekehrt). Umso schwieriger, ja unmöglich wird es, fundierte allgemeingültige Aussagen zu treffen. Dieser Befund wird durch die Akten gestützt: die Eintragungen in

<sup>12</sup> Von den 373 „jüdischen“ Offizieren, die Moritz Frühling 1911 angibt, hatten sich 108 vor oder während ihrer Dienstzeit taufen lassen: *Frühling* 1911.



den Registerbänden zu den Stichwörtern „Juden“, „Israeliten“, „mosaische Religion“ usw. nahmen seit dem späten 18. Jahrhundert deutlich ab und verschwanden in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg fast völlig. Dies kann man auch als indirekten Beleg für die im Großen und Ganzen gelungene Integration der jüdischen Soldaten in die Streitkräfte des Habsburger-Reiches sehen.

Bei Kriegsbeginn 1914 herrschte in der Bevölkerung bekanntlich allgemein eine sehr positive, patriotische Stimmung, selbst wenn man die Berichte über die Massenbegeisterung im Juli und August 1914 kritisch hinterfragen muss. Diese Einstellung wurde von den jüdischen Bürgern der Donaumonarchie geteilt – so wie christliche Priester und muslimische Imame riefen auch jüdische Rabbiner auf, für „Gott, Kaiser, König und Vaterland“ in den Krieg zu ziehen bzw. die Anstrengungen der Soldaten in der Heimat zu unterstützen. Die Juden bildeten da keine Ausnahme – im Gegenteil galten sie als besonders patriotische Untertanen des Kaisers und Königs. Dazu kam bei vielen Juden, vor allem bei Intellektuellen, noch ein weiteres Motiv: Die Befreiung der im Zarenreich unterdrückten Glaubensbrüder. So schrieb der jüdische Rechtsanwalt und Schriftsteller Leutnant der Reserve Dr. Hugo Zuckermann (1881–1914) kurz nach Kriegsbeginn, er „trete den Rachefeldzug für Kischiniew an“ – Kischinau (heute Chişinău, die Hauptstadt der Republik Moldawien) war im April 1903 Schauplatz schwerer Pogrome gewesen.<sup>13</sup> Zuckermann wurde als Dichter des „Reiterliedes“ bekannt, das mehrmals, u.a. von Franz Lehár (1870–1948), vertont wurde und das die anfängliche Begeisterung von 1914 einfing. Allerdings: Es sollte anders kommen und der Krieg war nicht schon zu Weihnachten zu Ende. Dr. Zuckermann selbst starb am 23. Dezember 1914 an den Folgen im Kampf erlittener Verwundungen.

Da in diesen ersten Kriegsmonaten eine enorme Zahl an Berufsoffizieren fiel – Verluste, von denen sich die k.u.k. Armee nie mehr erholte – wuchs die Bedeutung der Reserveoffiziere. Immerhin verringerte sich von August 1914 bis Jänner 1915 die Zahl der Offiziere von 53 000 auf 25 000 und jene der Mannschaften von 1 180 000 auf 546 000 (jeweils Kampftruppen) – das war jeweils deutlich weniger als die Hälfte; der Rest war gefallen, verwundet oder in Kriegsgefangenschaft.<sup>14</sup> Während die Zahl der Soldaten bis Mitte 1916 wieder annähernd auf den Stand von 1914 gebracht wurde, stieg die Zahl der Offiziere nicht über 36 000. Wenn wir bedenken, dass – nach den Zahlen vor dem Krieg – fast ein Fünftel aller Reserveoffiziere Juden waren, so wird klar, warum jüdische Offiziere im Zeitraum 1915 bis 1918 eine so wichtige Rolle spielten.

Auch unter den zahlreichen prominenten Schriftstellern und Künstlern, die im Kriegspressequartier oder im Kriegsarchiv die Kriegsanstrengungen unterstützten, waren viele Juden.<sup>15</sup> Der bekannte zionistische Künstler Ephraim M. Lilien (1874–1925) meldete sich trotz seines Alters von über 40 Jahren voller Begeisterung freiwillig zum Militär. Er absolvierte die Ausbildung zum Reserveoffiziersanwärter und wurde anschließend dem Kriegspressequartier zugeteilt. 1918 unternahm er eine wichtige Foto- und Propagandafahrt in die Türkei. In Anerkennung seiner Leistungen wurde er 1918 zum Leutnant der Reserve ernannt.<sup>16</sup>

<sup>13</sup> Rutkowski 1973.; *Kriegsgedenkblatt* 1914/15. Heft 2. S. 68–76.; R. A. 1992.

<sup>14</sup> *ÖULK* 1930. Einleitung.; *Franek* 1933. S. 6. f.

<sup>15</sup> *Stiaßny-Baumgartner* 1982. S. 3., 22–29.

<sup>16</sup> *Lilien* 1985. S. 13. f. und passim; *Schmidl* 1996.; *Schmidl* 1998. S. 12–14.

Gerade von jüdischer Seite wurden die Leistungen jüdischer Soldaten noch während des Krieges und danach besonders betont, in der Hoffnung, so dem wachsenden Antisemitismus begegnen zu können. Diese Hoffnung erwies sich bekanntlich als trügerisch – auch höchste Auszeichnungen und im Krieg erlittene Verwundungen schützten nicht vor dem Rassenwahn der Nationalsozialisten. Dafür aber entschlossen sich – teils auch in Folge der Kriegserlebnisse – viele Juden nach 1918, nach Palästina auszuwandern. Zahlreiche Veteranen der k.u.k. Armee waren darunter, von denen viele den Weg zu den jüdischen Selbstschutzgruppen fanden, aus denen die Hagana und schließlich nach 1948 die Streitkräfte des Staates Israel entstehen sollten. Hauptmann a.D. Sigmund Edler von Friedmann (1892–1964) beispielsweise, Sohn eines Obersten und selbst hochdekoriertes Offizier des Weltkriegs, war von 1934 bis 1938 Bundesführer des „Bundes jüdischer Frontsoldaten“, der größten und wichtigsten jüdischen Veteranenorganisation in Österreich. Nach dem „Anschluss“ 1938 konnte er nach Palästina flüchten, trat in die Hagana ein und wurde schließlich – unter dem neuen Namen Eitan Avisar – einer der ersten Generäle der neuen Israelischen Armee.

## BIBLIOGRAPHIE

- Deák* 1990. *Deák, István*: Beyond Nationalism: A Social and Political History of the Habsburg Officer Corps, 1848–1918. New York, 1990.
- Franek* 1933. *Franek, Fritz*: Die Entwicklung der öst.-ung. Wehrmacht in den ersten zwei Kriegsjahren. (Ergänzungsheft 5 zum Werke Österreich-Ungarns Letzter Krieg.) Wien, 1933.
- Frühling* 1911. *Frühling Moritz*: Biographisches Handbuch der in der k.u.k. österreichisch-ungarischen Armee und Kriegsmarine aktiv gedienten Offiziere, Ärzte, Truppen-Rechnungsführer und sonstigen Militärbeamten jüdischen Stammes. Wien, 1911.
- Kriegsgedenkblatt* 1914/15. *Jüdisches Kriegsgedenkblatt*, 1914/15.
- Lilien* 1985. *Lilien, E. M.*: Briefe an seine Frau, 1905–1925. Hrsg. v. *Otto M. Lilien* und *Eve Strauss*. Königstein, 1985.
- Maior* 2005. *Maior, Liviu*: Romanians in the Habsburg Army: Forgotten Soldiers and Officers. [Bukarest, ca. 2005.]
- Neumayer – Schmidl* 2008. *Neumayer, Christoph – Schmidl, Erwin A.* (eds.): Des Kaisers Bosniaken: Die bosnisch-herzegowinischen Truppen in der k.u.k. Armee – Geschichte und Uniformierung von 1878 bis 1918. Wien, 2008.
- ÖULK 1930. Österreich-Ungarns Letzter Krieg I. Wien, 1930.
- Patka* 2014. *Patka, Marcus G.* (ed.): Weltuntergang: Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg. Wien–Graz–Klagenfurt, 2014.
- Paul-Schiff* 1924–25. *Paul-Schiff, Maximilian*: Teilnahme der österreichisch-ungarischen Juden am Weltkriege: Eine statistische Studie. In: Jahrbuch für jüdische Volkskunde 1924–25. (Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde, 26–27.)



- R. A. 1992. R. A.: Treu bis in den Tod. *Israelitisches Wochenblatt*, Zürich, 1992 Januar 17.
- Rachamimov 2002. *Rachamimov, Alon*: POWs and the Great War: Captivity on the Eastern Front. London, 2002.
- Rozenblit 2001. *Rozenblit, Marsha L.*: Reconstructing a National Identity: The Jews of Habsburg Austria During World War I. Oxford, 2001.
- Rubin 1952. *Rubin, E[lij]*: 140 Jewish Marshals, Generals & Admirals. London, 1952.
- Rutkowski 1973. *Rutkowski, Ernst R. v.*: Dem Schöpfer des österreichischen Reiterliedes, Leutnant i.d. Res. Dr. Hugo Zuckermann, zum Gedächtnis. *Zeitschrift für die Geschichte der Juden*, X. (1973) S. 93–104.
- Sondhaus 1990. *Sondhaus, Lawrence*: In the Service of the Emperor: Italians in the Austrian Armed Forces, 1814–1918. (East European Monographs CCXCI.) New York et al, 1990.
- Schmidl 1996. *Schmidl, Erwin A.*: An Artist, an Officer, and a Gentleman: Lt. Ephraim M. Lilien and the Austrian Presence in the Middle East. In: *Wrba, Marian* (ed.): Austrian Presence in the Holy Land in the 19th and early 20th Century: Proceedings of the Symposium in the Austrian Hospice in Jerusalem on March 1–2, 1995. Tel Aviv, 1996. S. 215–236.
- Schmidl 1998. *Schmidl, Erwin A.*: Der Künstler als Offizier: Ephraim M. Lilien im Ersten Weltkrieg. In: *Lilien, E. M.*: Jugendstil – Erotik – Zionismus. (Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum der Stadt Wien sowie im Braunschweigischen Landesmuseum.) Wien, 1998.
- Schmidl 2014. *Schmidl, Erwin A.*: Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918. Wien–Köln–Weimar, 2014.
- Stiaßny-Baumgartner 1982. *Stiaßny-Baumgartner, Ilse*: Roda Rodas Tätigkeit im Kriegspressequartier: Zur propagandistischen Arbeit österreichischer Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. (Phil. Diss.) Wien, 1982.
- Weisl 1971. *Weisl, Wolfgang v.*: Juden in der österreichischen und österreichisch-ungarischen Armee. *Zeitschrift für die Geschichte der Juden*, VIII. (1971) S. 1–22.

A HADTÖRTÉNETI INTÉZET ÉS MÚZEUM KÖNYVTÁRA

PÁSZTI LÁSZLÓ

A MAGYAR HONVÉDSEREG HARCÁSZATA  
AZ 1848–49-ES SZABADSÁGHARCBAN

